

KURSZEITUNG

Nr. 1 - Oktober 2000

Inhalt:

1. Editorial
2. Frauen beschäftigen sich mit Bibel und Glaubensfragen
3. *Dominus Jesus*
4. Einige Bemerkungen zur Erklärung *Dominus Jesus*
5. Pressestimmen zu *Dominus Jesus*

1. Editorial: *Kirchliche Zeichen der Zeit*

Wir leben kirchengeschichtlich in einer äusserst spannenden Zeit. Seit den sechziger Jahren überstürzen sich die Ereignisse in der römisch-katholischen Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil hat nach einer langen Zeit katholischer Abschottungsstrategie die Türen und Fenster zur Welt weit aufgetan und den Dialog nach innen und nach aussen aktiv gesucht. Damit wurde eine neue Epoche in der Geschichte der katholischen Kirche eingeläutet. Seither ist manches ins Rollen gekommen, was nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Aber wie es die Geschichte lehrt, verlaufen bedeutende geschichtliche Umwälzungen nicht linear: Schon bald, spätestens seit Beginn dieses Pontifikats, ging – zumindest innerkirchlich und auf der Ebene der Kirchenleitung – das Pendel wieder langsam in die andere Richtung. Zunehmend liessen sich auch wieder restaurative Tendenzen beobachten. War es die Angst vor dem eigenen Mut oder vor Machtverlust? Wie dem auch sei, es ist allemal höchst spannend, mitten in einer Zeit bedeutender kirchengeschichtlicher Veränderungen zu leben.

Eine der bedeutendsten Errungenschaften ist zweifellos die Mündigkeit der sogenannten Laien, deren aktive Mitgestaltung des pfarreilichen Lebens und deren engagiertes Mitdenken und Mitreden in theologischen Fragen. Und wie wir in unserem Kurswesen seit Jahren beobachten können, sind die Frauen viel eher bereit, eine Ausbildung als Grundlage für die Mündigkeit im Glauben zu machen. Doch steht diese Tendenz in einem offensichtlichen Missverhältnis zur strukturellen Stellung der Frauen innerhalb der Kirche. Darum ist es nicht erstaunlich, dass die Frauen auch an den patriarchalen Strukturen der Kirche zu kratzen beginnen. Was aber bedeutet diese Situation für unsere Kurse? Was heisst es, dass Frauen Theologie betreiben? Der erste Schwerpunkt-Beitrag dieser Nummer geht dieser Frage nach.

Eine zweite wichtige Errungenschaft des Konzils war und ist bis heute die lehramtlich bekräftigte Bereitschaft zum Dialog mit den anderen christlichen Kirchen (bzw. Konfessionen) und mit den nichtchristlichen Religionen. Diese Dialogbereitschaft wurde in den vergangenen Wochen durch zwei lehramtliche Signale arg in Frage gestellt: Am 3. September hat Papst Johannes Paul II. den

umstrittenen Papst Pius IX. selig gesprochen, jenen Papst, der wie kaum ein anderer zur erwähnten Abschottungsstrategie der römisch-katholischen Kirche beigetragen hat. Zusammen mit ihm wurde Johannes XXIII. selig gesprochen, der grosse Förderer der konziliaren Öffnung und der dialogischen Haltung der Kirche. Wie soll man diese Doppelbotschaft als waches Mitglied der Kirche deuten? – Zwei Tage später bereits folgte die Erklärung *Dominus Iesus*, bei deren Veröffentlichung die Kongregation für die Glaubenslehre zugleich eine «Nota» nachlieferte, welche zu einem vorsichtig- restriktiven Gebrauch des Begriffs *Schwesterkirchen* auffordert. Die Erklärung und die Nota warfen in der Öffentlichkeit hohe Wellen, die bis zu unserem Redaktionsschluss keineswegs verebbt sind. Wir widmen deshalb den zweiten Schwerpunkt-Beitrag der umstrittenen Erklärung aus Rom.

Unsere beiden Beiträge zeugen von schwierigen und mühsamen Stationen innerhalb geschichtlicher Umwälzungsprozesse. Aber gerade hierin liegt die Herausforderung für theologische Denk- und Suchprozesse. Wir hoffen, dass Sie Freude daran haben und dass Sie im kommenden Kursjahr einige wertvolle Impulse erhalten für Ihr Leben und Ihren Glauben.

Felix Senn und Ernst Ghez

2. Frauen beschäftigen sich mit Bibel und Glaubensfragen

Zur Einstimmung ins neue Kursjahr des Glaubenskurses KGK haben sich am 13. September in Zürich 26 Kursleiterinnen und Kursleiter aus der ganzen Deutschschweiz zusammengefunden. Neben allgemeinen Informationen zu Zielen und Inhalten des KGK sowie didaktischen und methodischen Impulsen stand das nachstehend abgedruckte Referat auf dem Programm. Frauen machen seit jeher den Grossteil unseres Kurspublikums aus: zwischen 80 und 90%. Unter den DozentInnen beim Theologiekurs allerdings ist ihr Anteil nur 15%, bei den KursleiterInnen des KGK immerhin 30%. Was gilt es zu erinnern, zu bedenken und zu beherzigen, wenn wir uns als Frauen und Männer mit unseren Glaubens- und Kirchenerfahrungen in den Kursen begegnen? Ursula Port Beeler hat uns dazu sehr Bedenkenswertes mitgegeben auf den Weg ins neue Studienjahr.

Sich mit der Bibel und mit Glaubensfragen «beschäftigen»: Was ist das anderes als eine Umschreibung für «Theologie betreiben»? – Also könnte mein Thema auch lauten

«Frauen betreiben Theologie»

Das sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, denn das Geschäft der christlichen Theologie hat eine lange – nunmehr 2000jährige – Tradition. Und doch ist es – offenbar – sehr neu, dass Frauen sich dieser Tätigkeit widmen – dass wir uns heute im Rahmen des KGK überhaupt damit auseinandersetzen. – Worin liegt denn eigentlich das *Problem*? Das Problem liegt darin, dass Frauen ein kompliziertes christliches – und gesellschaftliches – Erbe haben.

Dessen müssen wir uns bewusst sein, wenn wir heute mit Frauen arbeiten. Ich möchte mich zunächst einmal diesem Erbe zuwenden.

Das (christlich geprägte) Bild der Frau in unserer Gesellschaft

Manchmal kommt es mir schlichtweg erstaunlich vor, dass Frauen die Bibel überhaupt zur Hand nehmen und sich mit Fragen des Glaubens beschäftigen: Denn mit eben dieser Bibel wurde jahrhundertlang begründet, weshalb den Frauen der Zugang zur Interpretation der Bibel, d.h. zur Theologie – und damit zu allen anderen Wissenschaften auch – verweigert werden müsse. Die Gründe, warum das so sein soll, wurden immer gleich auch mitgeliefert. Ich möchte im folgenden fünf Gründe anführen:

1. Frauen sollen Kinder gebären

Die klassische Lehre vom Wesen von Mann und Frau sind für unsere christlich-abendländische Kultur bei Augustinus und Thomas von Aquin grundgelegt worden. Die Frau wurde dabei auf die Rolle der Gebälerin und Mutter sowie auf ihre Unterordnung unter den Mann fixiert. Begründet wurden diese Festschreibungen mit der Bibel. Als leuchtendes Vorbild wurde den Frauen die Gottesmutter Maria vorgehalten, der die Kirche jene Eigenschaften zuschrieb, die von Frauen erwünscht wurden: Demut, Hingabe, Fürsorge, Gehorsam, Selbstaufopferung usw.

Die Reformation hat in dieser Frage keine Richtungsänderung gebracht. Auch nach Luther ist die Mutterschaft die einzige Daseinsberechtigung der Frau. Er schreibt: «Liebe Frau, gedenkt, dass ihr ein Weib seid, und dies Werk Gott an euch gefallen; tröstet euch seines Willens, und lasst ihm sein Recht. Gebt das Kind her, und sterbt ihr darüber, so fahret hin in Gottes Namen: wohl euch, denn ihr sterbet eigentlich an einem edlen Werk und im Gehorsam Gottes.»¹ Einer Frau, die sich «zu Tode gebären muss», bleibt keine Zeit, sich mit Bibel und Glaubensfragen zu beschäftigen.

Zwar wird heute kein ernsthafter Theologe diese klassische Form mehr vertreten wollen. In abgeschwächter Form aber prägt diese klassische Lehre das gesellschaftliche Selbstverständnis von Frau und Mann noch immer.

Bis in unsere Zeit gibt es eine bestimmte Tradition, wie über Frauen gesprochen wird. Ich denke etwa an die vielen Witze über die Erschaffung der Frau aus einer Rippe Adams. Trotz einer sehr differenzierten historisch-kritischen Exegese und den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft ist in weiten Kreisen diese Tradition jahrhundertealter Argumente immer noch lebendig. Ein Zitat aus unserem Jahrhundert soll dies belegen.

2. Frauen sind keine Menschen²

In einer Schrift, die 1910 in Halle (D) erschienen ist, wird das vieldiskutierte Thema abgehandelt, ob Frauen überhaupt Menschen sind? Der Titel dieser Schrift «Sind die Weiber Menschen?» gibt gleich das Ergebnis bekannt: «Mulieres homines non sunt», Nein, die Frauen sind **keine** Menschen. Der Verfasser, Max Funke, ein Anhänger von Schopenhauer, führt dazu aus (und das ist der Grund, dies hier zu zitieren):

«Verursachte nicht ein Weib den Fall Adams; verführte nicht ein Weib die Engel Barut und Marut; verleitete nicht ein Weib den frommen David zum Morde Urias; brachte nicht ein Weib den keuschen Josef in den Kerker, usw. ...»

Der Autor führt weitere Beispiele aus dem AT und NT und auch aus der apokryphen Literatur an (ich will sie hier damit verschonen) - und zuletzt wird die Tatsache, dass Frauen keine Menschen sind, mit dem Rekurs auf die Paradiesgeschichte erhärtet: «Und als Gott Adam und Eva aus dem Paradiese stieß, richtete er an Adam die Frage: "Warum hast du von dem verbotenen Baume gegessen?" – Hätte Gott aber Eva als einen Menschen anerkannt, so würde er gewiss auch an sie diese Frage gerichtet haben.»

Alle in diesem Diskurs beispielhaft aufgezählten Argumente – die Frau als Ursache für das Übel der Welt, die Frau als Verführerin und deshalb als ein Wesen, das nicht als Mensch im vollen Sinne anzusprechen ist – können auf eine lange Geschichte zurückblicken. Dieses besonders krasse Beispiel aus unserem Jahrhundert, als exegetisch ja bereits klar war, dass man auf diese primitive Weise nicht mehr gegen das vernünftige Menschsein der Frau argumentieren kann, ist lediglich Ausläufer einer langen Tradition.

In der Auseinandersetzung der frühen Neuzeit, wo es um die Frauengelehrsamkeit ging, um die Frage, ob Frauen zum akademischen Studium fähig und begabt seien, wurden in allen (profanen) Schriften biblische Zitate verwendet. Das Alte und das Neue Testament haben häufig für die für Frauen negativen Argumente herhalten müssen. Sogar in Zusammenhängen, die keine theologischen waren, wurden biblische Anspielungen und Argumente weiterverwendet. Oft war dies nicht einmal mehr bewusst, sondern frauenfeindliche biblisch «begründete» Argumente waren ganz in die allgemeine Bildung und Diskussion eingegangen. In theologischen, philosophischen, historischen und literarischen Zusammenhängen kommen solche Zitate vor, ja sogar in juristischen und medizinischen, wenn es beispielsweise darum ging, die moralische Minderwertigkeit und intellektuelle Schwäche der Frauen biologistisch zu belegen.

3. Frauen können nicht denken³

Die Tatsache, dass auch Frauen denken können, mag für uns heute selbstverständlich sein. Während Jahrhunderten aber war sie höchst umstritten. Seitdem das richtige Denken mit dem rationalen Denken zusammenfällt, seit der griechischen Antike also, gilt als ausgemacht, dass Frauen über die Fähigkeit logischen Denkens nur unzulänglich verfügen. «Lange Haare - kurzer Verstand» meint der Volksmund noch da und dort im Blick auf die Frau und spricht damit auf simple Weise aus, was gelehrte Männer, allen voran die Theologen und

Philosophen, über die Jahrhunderte hinweg in auffällig gleichbleibender Manier im Hinblick auf das Thema «Frau und Denken» zu sagen hatten.

Dass das Weib weniger klug sei als der Mann, dieser Meinung war schon Aristoteles. Die strengen Gesetzmässigkeiten abstrakter Erkenntnis, die geistigen Höhenflüge auf der Suche nach ewigen Wahrheiten – darüber besteht Einigkeit bis in die Neuzeit – nehmen sich in den Köpfen der Frauen höchst seltsam aus. «Zwar seien sie daran gewöhnt, über ihre eigene kleine Welt klar und sinnvoll zu denken, liessen dabei aber logische Deutlichkeit vermissen. Ebenso verstünden sie zwar verständlich und schön zu sprechen, versagten jedoch, wenn es darum ginge, gelehrt und abgezirkelt zu argumentieren» sagt J.G. Herder. Solcherart Qualitäten kämen ausschliesslich dem männlichen Verstand zu, wie überhaupt der Mann vor allem Verstandesmensch sei. Den Frauenzimmern, so der grosse Immanuel Kant, entspräche dagegen die **Neigung**. Während der Verstand «regiere», also nach rationalen Kriterien zum Besten der Gemeinschaft verfare, «herrsche» die Neigung, d.h. sie unterwerfe nach Willkür und Laune. Nicht das «Vernünfteln», führt Kant weiter aus, kennzeichne daher die Lebensweisheit des Weibes, sondern das Empfinden, und der Inhalt der «grossen Wissenschaft» des Frauenzimmers sei – der Mann! Auch J.G. Fichte teilt diese Meinung: Über die Grenzen ihres Gefühls hinaus in Dinge eindringen kann die Frau nicht und soll sie auch nicht. Spekulatives, theoretisches Denken gilt bis in unsere Zeit hinein als männliche Domäne. Frauen könnten nach Meinung vieler Theologen und Philosophen zwar Einfälle, Geschmack, Zierlichkeiten haben, aber keine Ideale. Sie richteten ihre Überlegungen nicht nach den Anforderungen der Allgemeinheit, sondern handelten aufgrund zufälliger Neigung und persönlicher Meinung. Konsens herrscht bei den grossen Denkern unserer Kultur darüber, dass Frauen nicht oder weniger in der Lage sind, abstrakte Gedankengänge zu verfolgen, da sie stets den Launen ihrer Neigung und den Eingebungen ihrer Empfindung gehorchen, dass sie sich also nicht von der Ratio, sondern von Gefühlen leiten lassen. Ihre Bildung geschähe «man weiss nicht wie» mehr durch das Leben als durch das Erwerben von Kenntnissen». Das Denken, das vom Praktischen und Besonderen losgelöste allgemeine Sinnieren, war männliche Domäne.

Diese Tatsache ist auch nicht erstaunlich, denn der Zugang zu Bildung und Ausbildung war Frauen bis in unser Jahrhundert hinweg verwehrt. Frauen konnten – so das gesellschaftliche Klischee – nur in der häuslichen Welt glücklich werden. Dazu brauchten sie keine Bildung – jedenfalls nicht die Bildung der Männer.

4. Kein Zugang zu Bildung und Ausbildung

Mit der Entstehung unserer bürgerlichen Gesellschaft vor rund 200 Jahren wurde die allgemeine Volksbildung eingeführt. Bildung war im neu entstehenden gesellschaftlichen System ein zentraler Faktor. Doch die sich entwickelnde allgemeine Volksbildung war vor allem Knabenbildung. Frauen stand allenfalls die sogenannte Mädchenbildung offen, in der sie sich vor allem Kenntnisse für das Führen des Haushaltes und die Erziehung der Kinder erwerben konnten.

Auch hier tauchten beim Ausschluss der Frauen von Bildung und Ausbildung alte wohlbekanntete Argumente auf: Die Frau sei für die

Reproduktion, d.h. für den psychischen, seelischen und sozialen Haushalt der Familie zuständig. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, hatte sie die dazu notwendigen Fähigkeiten zu entwickeln, d.h. sie musste Empfänglichkeit für Gefühle entwickeln, das Gemüthafte pflegen, lernen, in Beziehungen zu denken, mussten Sinn für das Konkrete entwickeln. All das also, was wir heute noch als sogenannte «weibliche» Eigenschaften bezeichnen.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein blieben Frauen die Universitäten verschlossen. Zugang zu geistiger Betätigung und Befriedigung intellektueller Neugier war ihnen verwehrt. Heute haben Frauen Anspruch auf eine gleichwertige Beteiligung in allen Belangen von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Es stehen ihnen keine Schranken mehr vor den verschiedenen Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten.

Trotz dieses Zugangs für Frauen zur höheren Bildung (wodurch sie sich z.B. die Fähigkeit zur Interpretation der Bibel erwerben können) ist in weiten Kreisen die Tradition jahrhundertealter Argumente lebendig – bis in aktuelle päpstliche Dokumente hinein.

Vom Lehramt kommt ein weiteres Argument dazu, um Frauen von der Beschäftigung mit Bibel und Glaubensfragen fernzuhalten:

5. Frauen können Christus nicht repräsentieren⁴

Der Grund: Sie sind von Jesus nicht ermächtigt. Noch im Mai 1994 hält Papst Johannes Paul II in seinem Apostolischen Schreiben *Ordinatio sacerdotalis* daran fest, dass die Kirche keine Vollmacht habe, Frauen zum Priesteramt zuzulassen. Alle Gläubigen hätten sich definitiv an diese Entscheidung zu halten. Nach 6 Jahren können wir hinzufügen: Rom hat in einer langen Tradition damit erneut eine Schlacht gegen Frauen eröffnet, eine der unseligsten, aber auch hoffnungslosesten Schlachten der ausgehenden Neuzeit. Die Diskussion, die zum Schweigen gebracht werden sollte, die Diskussion darüber, ob Frauen überhaupt Menschen sind, ob sie denken können, ob die Mutterschaft ihre einzige und ausschliessliche Lebensform sei – und ob sie Christus angemessen repräsentieren können – in Wort und Schrift wurde jetzt erst heftig. Noch nie wurde der Widerspruch von Theologen gegen eine römische Entscheidung so deutlich artikuliert, und noch nie erreichten Frauen in der katholischen Kirche weltweit soviel männliche Solidarität. Die Kritik hat sich weit ins konservative Lager ausgedehnt und inzwischen auch das Unbehagen vieler Bischöfe erfasst. Dabei begann alles mit diesem Apostolischen Schreiben von kaum mehr als 1000 Worten. Es trug den irreführenden Titel: «Die Priesterweihe». Dabei hätte es heissen müssen: «Die Nicht-Ordination der Frau». Es sollte letzte Zweifel ausräumen, aber man hat dabei übersehen, wie gross und unüberwindlich inzwischen die Zweifel an der römischen Position geworden waren.

Für den biblischen Befund sind schon lange hinreichende Vorarbeiten geleistet worden. Die an die Bibel herangetragene Fragestellung (Hat Jesus Frauen zu Priestern geweiht?) ist anachronistisch und deshalb nichtssagend. Man ist sich schon längst der Tatsache bewusst, dass die erstaunliche Abwesenheit von Frauen in der frühchristlichen Amtspraxis, das Verdecken ihrer Spuren und die Konzentration auf männliche Amtsträger keine theologischen Gründe,

sondern kulturelle Gründe hat. Gleichzeitig und trotz aller Versuche, Frauen aus der entstehenden christlichen Kirche auszuschliessen, findet man noch vielfältige Spuren von Frauen, die als Apostolinnen, Leiterinnen von (Haus-)Gemeinden oder als Prophetinnen in der frühen Kirche eine wichtige Rolle spielten. Offenbar haben sich in der Frühzeit der Kirche egalitäre Kirchenmodelle noch längere Zeit gehalten.

Auch über die nachkonstantinische Ära, Mittelalter und Neuzeit eingeschlossen, ist über die Geschichte von Frauen viel zu berichten. Weibliche Kraft und Kreativität haben sich in vielen hervorragenden Frauen-Gestalten gezeigt, wenn auch diese ihre Rollen eher in Klöstern und im theologischen Schrifttum fanden, im sozialen Engagement oder in mystischer Zurückgezogenheit, weniger in (kirchen-)politischem Wirken.

Veränderung dieses Bildes der Frau in Theorie und Praxis

Von Rom aus wird die Diskussion um die Zulassung von Frauen zur Beschäftigung mit Bibel und Glaubensfragen rückwärtsgewandt geführt.

Viele Frauen, insbesondere Theologinnen, haben sich von dieser rückwärtsgewandten Diskussion und den damit verbundenen Grenzen schon längst gelöst. Viele von ihnen klagen keine alten Rechte mehr ein, sondern erproben in Theorie und Praxis neue Wege. Sie studieren Theologie, gründen Frauen-Kirchen, besuchen den *KGK* und den *TKL*. Wer über den Widerspruch gegen Rom nicht hinauskommt, repetiert nur das römische Denken und besteht auf einer Verhärtung, die weder der Gesamtkirche noch den betroffenen Frauen gut tut. Zu dieser Fragestellung hat sich bereits 1971 Hans Küng folgendermassen geäussert: «Kirchlicher Dienst muss nicht ausschliesslich männlich sein. ... Zu einer angemessen erneuerten Kirche gehört heute die volle Teilnahme der Frau am Leben der Kirche auf der Basis der Gleichberechtigung. So sind auch Frauen zu einem Amt zu ordinieren, über dessen allmähliche Sakralisierung nachgedacht werden muss.»⁵

Wer als Frau nur darauf besteht, ebenfalls geweiht zu werden, stabilisiert letztlich ein System, das Frauen schliesslich ausgeschlossen hat. Das ist der Grund, weshalb viele Frauen das Amt in seiner gegenwärtigen Form überhaupt nicht anstreben. Sie haben es im Geist und in der Praxis schon längst erneuert. Sie sind nicht mehr bereit, *ihre* Feier der Eucharistie, *ihre* Verkündigung des Wortes, *ihr* Beten und *ihr* gegenseitiges Helfen an ein herrschaftliches Vollmachtsdenken zu binden, das sich mit den Insignien altrömischer Macht umgibt und die Mitwirkung von Laien auf ein wohlkontrolliertes Minimum beschränkt.

Vor allem die Praxis der letzten Jahre hat diese Position rasant überholt. Die Praxis zeigt, dass sich viele Frauen - und auch Männer - von den vorgegebenen Grenzen schon längst gelöst haben.

Viele KatholikInnen haben sich an den Anblick von Frauen gewöhnt, die aufgrund des Mangels an männlichen Zölibatären in ihren Pfarreien bestimmte Dienste und sogar seelsorgerische

Aufgaben wahrnehmen. Diese weiblichen Geistlichen haben sich trotz der Beschränkungen, nicht ordiniert zu sein, durchgesetzt, genauer gesagt, trotz der Unmöglichkeit, liturgische Funktionen vollständig zu übernehmen. Frauen tun das, wenn die pastoralen Notwendigkeiten es verlangen - trotz der theologischen Absurdität, für eine Organisation zu arbeiten, die es vorzieht, ein zölibatäres männliches Priestertum auf Kosten der eucharistischen Gemeinschaft aufrechtzuerhalten.

Diese Zunahme von Frauen, die priesterliche Aufgaben in Pfarreien, Universitäten, Gefängnissen, Krankenhäusern und Hospizen wahrnehmen, lässt die Frage der Qualität des geistlichen Amtes neu stellen.

Die wachsende Emanzipation von Frauen sowie die Kritik an ihrer gesellschaftlichen Situation macht deutlich, dass es bei der Frage des Einbezugs von Frauen in den priesterlichen Dienst nicht nur um rechtliche Regelungen, sondern auch um die christliche Gestalt und Glaubwürdigkeit der Kirche geht, um die Qualität ihrer Geschwisterlichkeit und um die Achtung und Selbstachtung von Frauen.

Zum Schluss einige Ansatzpunkte für weiterführende Überlegungen grundsätzlicher Art:

Ansatzpunkte für weiterführende Überlegungen

Vorbemerkung: Letztlich könnte ich das mir für das heutige Impulsreferat vorgegebene Thema auch zuspitzen auf «Machen Frauen eine andere Theologie als Männer?» Nun, diese Frage lässt sich nicht eindeutig oder einfach mit Ja oder Nein beantworten. Meinen Beitrag will ich nur als Ansatzpunkt für weitere Überlegungen verstanden haben, weil in der heutigen Situation, in der viele Männer und Frauen in gleicher Weise ihre Lebensbedingungen und Beziehungen zueinander als bedrängendes Problem erleben, voreilig gegebene Antworten kaum zu Lösungen führen. Die Gefahr, dass sie zu einem Kampfmittel werden, ist nicht gering.

Es bieten sich vielleicht folgende Ansatzpunkte für weiterführende Überlegungen an:

1. Jede Theologie ist immer auch Antwort des Menschen auf die Anrede Gottes. Gott spricht die Menschen auf verschiedene Weise und in unterschiedlichen Lebenssituationen an. Die Antworten der einzelnen TheologInnen sind darum begrenzt. Sie sind «nur ein Stück» aus der Fülle möglicher Erkenntnisse und Wege der Nachfolge.

2. Theologie ist insofern immer parteilich, ob das in ihrer Absicht liegt oder nicht. Deshalb ist es notwendig, diese Parteilichkeit zu formulieren und zu begründen.

3. Die Theologie von Männern und Frauen ist geprägt durch ihre persönliche Sozialisation und durch den Kulturbereich, in dem sie aufgewachsen sind, mit seinen Normen und Werten. Daraus ergibt sich jeweils ein theologisches «Sondergut», das nicht etwa an Bedeutung verliert, sondern ein Teil der von Gott verheissenen Erkenntnisse ist.

4. Frauen werden in unserer modernen Gesellschaft viel mehr auf die Arbeit von konkreten und praktischen Alltagsaufgaben vorbereitet als Männer. Sogenannte «Einzelheiten» und «Alltagsfragen» in Glaubensfragen und Bibelarbeit haben deshalb für Frauen einen anderen Stellenwert als für Männer.

5. Frauen haben durch ihre Erziehung eher die Möglichkeit, persönliche Betroffenheit zu äussern als Männer. Das macht sie in besonderer Weise sensibel für die Betroffenheit anderer Menschen. Zur traditionellen Rolle des Mannes gehört es, dass er möglichst wenig Unsicherheit zeigt. Ihm fällt es deshalb besonders schwer, sich selbst auch als Fragenden und Suchenden zu zeigen.

6. Frauen erleben tagtäglich am eigenen Leib, dass ihnen Beschränkungen auferlegt werden; deshalb sind sie auch viel mehr am Abbau solcher Schranken interessiert als Männer. Frauen waren über Jahrhunderte vom öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen; deshalb sollten ihre spezifischen Erfahrungen theoretisch besprochen und praktisch in den theologischen Kursen eingebracht werden.

Ursula Port Beeler

Anmerkungen:

- 1 Die in diesem Abschnitt angeführten Texte sind dokumentiert in:
Elisabeth Gössmann, *Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?*,
Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche
Frauenforschung, Bd. 4, München 1988
- 2 vgl. ebd.
- 3 vgl. dazu Brigitte Nölleke, *In alle Richtungen zugleich.*
Denkstrukturen von Frauen, München 1985
- 4 vgl. dazu Hermann Häring, in: *Concilium* 3, 1999, 279 - 292
und 380 - 385
- 5 Hans Küng, *Wozu Priester (Eine Hilfe)*, Zürich 1971, 67 f.

Zur Autorin: *Ursula Port Beeler*, dipl. Theologin, Bildungsleiterin des Bildungszentrums Matt, Schwarzenberg, ist Dozentin beim Theologiekurs *TKL* (Philosophie) und seit November 1999 Vorstandsmitglied der Vereinigung *TKL/KGK*.

3. Dominus Jesus

Erklärung der *Kongregation für die Glaubenslehre* über die Einzigartigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche – Auszüge im Wortlaut

4. Die immerwährende missionarische Verkündigung der Kirche wird heute durch relativistische Theorien gefährdet, die den religiösen

Pluralismus nicht nur de facto, sondern auch de iure (oder prinzipiell) rechtfertigen wollen...

I. FÜLLE UND ENDGÜLTIGKEIT DER OFFENBARUNG JESU CHRISTI

5. Um dieser relativistischen Mentalität, die sich immer mehr ausbreitet, Abhilfe zu schaffen, muss vor allem der endgültige und vollständige Charakter der Offenbarung Jesu Christi bekräftigt werden. Es ist nämlich fest zu glauben, dass im Mysterium Jesu Christi, des fleischgewordenen Sohnes Gottes, der »der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6) ist, die Fülle der göttlichen Wahrheit geoffenbart ist: »Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will« (Mt 11,27)...

6. Im Gegensatz zum Glauben der Kirche steht deshalb die Meinung, die Offenbarung Jesu Christi sei begrenzt, unvollständig, unvollkommen und komplementär zu jener in den anderen Religionen. Der tiefste Grund dieser Meinung liegt in der Behauptung, dass die Wahrheit über Gott in seiner Globalität und Vollständigkeit von keiner geschichtlichen Religion, also auch nicht vom Christentum und nicht einmal von Jesus Christus, erfasst und kundgetan werden könne.

Diese Auffassung widerspricht radikal den vorausgehenden Glaubensaussagen, gemäß denen in Jesus Christus das Heilsmysterium Gottes ganz und vollständig geoffenbart ist...

7. ... Deshalb muss mit Festigkeit an der Unterscheidung zwischen dem theologalen Glauben und der inneren Überzeugung in den anderen Religionen festgehalten werden. Der Glaube ist die gnadenhafte Annahme der geoffenbarten Wahrheit, die es gestattet, »in das Innere des Mysteriums einzutreten, dessen Verständnis er in angemessener Weise begünstigt« (Johannes Paul II., Enzyklika Fides et ratio 13). Die innere Überzeugung in den anderen Religionen ist hingegen jene Gesamtheit an Erfahrungen und Einsichten, welche die menschlichen Schätze der Weisheit und Religiosität ausmachen, die der Mensch auf seiner Suche nach der Wahrheit in seiner Beziehung zum Göttlichen und Absoluten ersonnen und verwirklicht hat (Vgl. ebd. 31f.).

II. DER FLEISCHGEWORDENE LOGOS UND DER HEILIGE GEIST IM HEILSWERK

9. In der gegenwärtigen theologischen Diskussion wird Jesus von Nazaret oft als eine besondere historische Gestalt angesehen, die begrenzt ist und das Göttliche in einem Mass geoffenbart hat, das nicht exklusiv ist, sondern komplementär zu anderen Offenbarungs- und Heilsgestalten...

10. Diese Ansichten sind dem christlichen Glauben gänzlich entgegengesetzt. Es ist nämlich fest zu glauben, dass Jesus von Nazaret, der Sohn Marias, und nur er, der Sohn und das Wort des Vaters ist. Das Wort, das »im Anfang bei Gott war« (Joh 1,2), ist dasselbe, das »Fleisch geworden ist« (Joh 1,14)...

III. EINZIGKEIT UND UNIVERSALITÄT DES HEILSMYSTERIUMS JESU CHRISTI

13. Gemäß einer wiederholt vertretenen Auffassung wird auch die Einzigkeit und die Heilsuniversalität des Mysteriums Jesu Christi geleugnet. Diese Auffassung hat keinerlei biblische Grundlage. Es gehört nämlich zum beständigen Glaubensgut der Kirche und ist fest zu glauben, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Herr und der einzige Erlöser ist, der durch seine Menschwerdung, seinen Tod und seine Auferstehung die Heilsgeschichte, die in ihm ihre Fülle und ihren Mittelpunkt findet, zur Vollendung gebracht hat...

14. Es ist deshalb als Wahrheit des katholischen Glaubens fest zu glauben, dass der universale Heilswille des einen und dreifaltigen Gottes ein für allemal im Mysterium der Inkarnation, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes angeboten und Wirklichkeit geworden ist.

VI. EINZIGKEIT UND EINHEIT DER KIRCHE

16. Der Herr Jesus, der einzige Erlöser, hat nicht eine bloße Gemeinschaft von Gläubigen gestiftet. Er hat die Kirche als Heilsmysterium gegründet: Er selbst ist in der Kirche und die Kirche ist in ihm (vgl. Joh 15,1ff.; Gal 3,28; Eph 4,15-16; Apg 9,5); deswegen gehört die Fülle des Heilsmysteriums Christi auch zur Kirche, die untrennbar mit ihrem Herrn verbunden ist...

Deshalb muss in Verbindung mit der Einzigkeit und der Universalität der Heilsmittlerschaft Jesu Christi die Einzigkeit der von ihm gestifteten Kirche als Wahrheit des katholischen Glaubens fest geglaubt werden. Wie es nur einen einzigen Christus gibt, so gibt es nur einen einzigen Leib Christi, eine einzige Braut Christi: »die eine alleinige katholische und apostolische Kirche«...

Die Gläubigen sind angehalten zu bekennen, dass es eine geschichtliche, in der apostolischen Sukzession verwurzelte Kontinuität zwischen der von Christus gestifteten und der katholischen Kirche gibt: »Dies ist die einzige Kirche Christi... Sie zu weiden, hat unser Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus übertragen (vgl. Joh 21,17), ihm und den übrigen Aposteln hat er ihre Ausbreitung und Leitung anvertraut (vgl. Mt 28,18ff.), für immer hat er sie als "die Säule und das Fundament der Wahrheit" (1 Tim 3,15) errichtet. Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht [subsistit in] in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird«.(2. Vat. Konzil, Kirchenkonstitution 8). Mit dem Ausdruck »subsistit in« wollte das Zweite Vatikanische Konzil zwei Lehrsätze miteinander in Einklang bringen: auf der einen Seite, dass die Kirche Christi trotz der Spaltungen der Christen voll nur in der katholischen Kirche weiterbesteht, und auf der anderen Seite, »dass außerhalb ihres sichtbaren Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind« (ebd.), nämlich in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen. Bezüglich dieser Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ist festzuhalten, dass »deren Wirksamkeit sich von der der katholischen Kirche anvertrauten Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet« (2. Vat. Konzil, Ökumenismusdekret 3).

17. Es gibt also eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen Kirche subsistiert und vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Die Kirchen, die zwar nicht in vollkommener Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber durch engste Bande, wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie, mit ihr verbunden bleiben, sind echte Teilkirchen. Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen, den der Bischof von Rom nach Gottes Willen objektiv innehat und über die ganze Kirche ausübt.

Die kirchlichen Gemeinschaften hingegen, die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn; die in diesen Gemeinschaften Getauften sind aber durch die Taufe Christus eingegliedert und stehen deshalb in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der Kirche. Die Taufe zielt nämlich hin auf die volle Entfaltung des Lebens in Christus durch das vollständige Bekenntnis des Glaubens, die Eucharistie und die volle Gemeinschaft in der Kirche.

VI. DIE KIRCHE UND DIE RELIGIONEN IM HINBLICK AUF DAS HEIL

22. Mit dem Kommen Jesu Christi, des Retters, hat Gott die Kirche für das Heil aller Menschen eingesetzt (vgl. Apg 17,30-31). Diese Glaubenswahrheit nimmt nichts von der Tatsache weg, dass die Kirche die Religionen der Welt mit aufrichtiger Ehrfurcht betrachtet, schließt aber zugleich radikal jene Mentalität des Indifferentismus aus, die »durchdrungen ist von einem religiösen Relativismus, der zur Annahme führt, dass "eine Religion gleich viel gilt wie die andere"« (Johannes Paul II., Enzyklika Redemptoris missio 55). Wenn es auch wahr ist, dass die Nichtchristen die göttliche Gnade empfangen können, so ist doch gewiss, dass sie sich objektiv in einer schwer defizitären Situation befinden im Vergleich zu jenen, die in der Kirche die Fülle der Heilmittel besitzen (Vgl. Pius XII., Enzyklika Mystici corporis)...

23. ... Papst Johannes Paul II. hat in der dem unterzeichneten Kardinalpräfekten am 16. Juni 2000 gewährten Audienz die vorliegende Erklärung, die in der Vollversammlung der Kongregation für die Glaubenslehre beschlossen worden war, mit sicherem Wissen und kraft seiner apostolischen Autorität bestätigt und bekräftigt und deren Veröffentlichung angeordnet.

Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, am 6. August 2000, dem Fest der Verklärung des Herrn.

Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt

Erzbischof Tarcisio Bertone, Sekretär

1. Einige Bemerkungen zur Erklärung *Dominus Jesus*

Betrachtet man allein den «Buchstaben», d.h. den Wortlaut der inhaltlichen Darlegungen der Erklärung *Dominus Iesus* und die zahlreich eingestreuten Zitate aus früheren Verlautbarungen, so haben die Schweizer Bischöfe natürlich recht, wenn sie sagen, die Erklärung bringe «keine neuen Elemente» ein. Dennoch lassen sich die Wogen nicht so einfach glätten.

Bei eingehender Analyse des Textes und der Umstände der Veröffentlichung zeigt sich, dass das Dokument nicht grundlos einen derartigen Wirbel in der Öffentlichkeit verursacht hat. Der angerichtete Schaden dürfte beträchtlich sein.

Selbst wir bei *Theologie für Laien* bekommen davon einiges ab. Viele unserer Kursteilnehmenden sind verunsichert oder bestürzt. Im Rahmen unserer Kurse und im direkten Kontakt werden wir zu einer Stellungnahme herausgefordert. Jemand hat sich nach reiflicher Überlegung sogar vom Glaubenskurs abgemeldet, weil er Mühe hatte mit einer Kirche, die eine solche Erklärung abgibt.

Im folgenden seien einige Punkte angesprochen, die bisher öffentlich eher wenig bedacht wurden:

1. Der Anlass des Papiers

Verschiedentlich wurde betont, der Anlass des Papiers sei im Grunde ein Problem, das sich in Asien stelle. Dort werde im Umgang und Dialog mit anderen Religionen, insbesondere mit dem Hinduismus, der Anspruch des Christentum zu sehr relativiert. Da der Hinduismus verschiedene Wege zum Heil kenne, würden die katholischen Bischöfe auf dem indischen Subkontinent seit Jahren ihre Mission so begründen, dass Jesus Christus einer dieser Wege sei.

Wenn dies wirklich der Anlass für die Erklärung war, dann stellt sich die Frage, weshalb denn Rom nicht mit einem Schreiben an die indischen bzw. asiatischen Bischöfe reagiert hat, anstatt mit einer offiziellen Erklärung an die gesamte Weltkirche. In der vorliegenden Form kommt die Erklärung als offizielle Verlautbarung mit hoher Verbindlichkeit und abgesegnet von höchster Autorität daher. Sie muss deshalb bei anderen Religionen und den übrigen christlichen Kirchen als Darstellung des römisch-katholischen Selbstverständnisses aufgefasst werden und entsprechende Reaktionen provozieren. Angesprochen sind in dieser Form auch ausdrücklich alle römisch-katholischen Gläubigen weltweit, und es erstaunt deshalb auch nicht, dass Katholikinnen und Katholiken weltweit reagieren.

2. Sprache und Stil

Sogar die überaus vorsichtig-verteidigende Schweizer Bischofskonferenz musste an ihrer Medienkonferenz zugeben, dass sich das Dokument einer «massiven und harten Sprache» (so der Sekretär Roland B. Trauffer) bediente. Und in der Tat ist der Stil nicht diplomatisch verklausuliert (so Bischof Amédée Grab), sondern kompromisslos und direktiv. Immer wieder werden die Gläubigen direkt angesprochen und fast feierlich in Pflicht genommen mit Formulierungen wie: *Es ist fest zu glauben...*, *...muss mit Festigkeit festgehalten werden...*, *... muss fest geglaubt werden... Die Gläubigen sind angehalten zu bekennen...*

3. Glaubensverständnis

Bei solchen und ähnlichen Aussagen stellt sich die Frage, was denn die Erklärung unter Glauben versteht. Aus dem Zusammenhang wird

unmittelbar deutlich, dass hier Glauben ein Für-wahr-Halten von bestimmten Lehrsätzen bedeutet (nach Augustinus *fides quae creditur* – Glaube, der geglaubt wird),

Kein Wort darüber, dass formulierte Glaubensinhalte nur eine begrenzte Dienstfunktion am Ganzen des Glaubens haben und dass Glaube viel grundsätzlicher eine existentielle Beziehungs- und Vertrauenshaltung meint, aus der heraus ich mein ganzes Leben gestalte («*fides qua creditur*» – Glaube, durch den geglaubt wird). Damit fällt die Erklärung weit hinter die Errungenschaften des 2. Vatikanischen Konzils zurück – trotz aller Zitate aus den Konzilsdokumenten.

4. Sitz im Leben

Auch wenn die Erklärung substantiell keine neuen Aussagen macht, so ist doch bedenklich, dass alle Aussagen früherer Konzilien aus dem Zusammenhang gerissen werden und gerade dadurch im neuen Kontext der Erklärung bisweilen eine ganz andere Pointe erhalten. Man kommt nicht umhin, den Verfassern des Dokuments einen fahrlässigen Umgang mit der Tradition vorzuhalten (vgl. dazu auch den nebenstehenden Leserbrief von D. Wiederkehr).

Ein sprechendes Beispiel dafür hat Daniel Deckers in der FAZ (zitiert nach *Christ in der Gegenwart* Nr. 38/2000, 308) angeführt: «Bewusst... war in den Konzilsberatungen im Text der Kirchenkonstitution die Formulierung "Die Kirche Christi... ist die katholische Kirche" durch ebenjene ersetzt worden, wonach die Kirche Christi in der katholischen verwirklicht ist. Mehr noch, es wurde das Verbindende, nicht das Trennende zwischen den Konfessionen hervorgehoben: ebenjene "vielfältigen Elemente der Heiligung und der Wahrheit" ausserhalb der sichtbaren Grenze der katholischen Kirche.» Im Dokument nun hat das Zitat aus dem Konzil *ist verwirklicht (subsistit in) in der katholischen Kirche* gerade nicht mehr die Funktion der dialogischen Öffnung zu den anderen Konfessionen (und schon gar nicht zu den anderen Religionen) hin, sondern dient gerade der Abgrenzung und der Betonung der einzigartigen Stellung der römisch-katholischen Kirche.

5. Binnenkirchliche Ausrichtung

Problematisch scheint mir schliesslich die rein binnenkirchliche Stossrichtung der Erklärung. Von Anfang an standen im ökumenischen Prozess zwischen den christlichen Kirchen neben strukturell-rechtlichen und dogmatisch-doktrinären Fragen insbesondere sozialethische und gesellschaftspolitische Fragen auf der Tagesordnung: Fragen der Zukunft der Menschheit. Dasselbe gilt für den Dialog zwischen den Religionen. Spätestens seit dem letzten Weltkrieg leben wir Menschen in einer qualitativ neuen globalen Situation. Heute haben wir vom technischen know-how her und mit den Arsenalen an biologischen, chemischen und nuklearen Waffen die Möglichkeit, die Menschheit auf diesem Planeten auszulöschen. Heute droht aufgrund unserer unverhältnismässigen Ausbeutung der Natur über kurz oder lang ein ökologischer Kollaps. Heute, in der globalisierten Welt mit den zunehmend totaler werdenden marktwirtschaftlichen Mechanismen, wird die Schere zwischen Arm und Reich, Nord und Süd immer grösser.

Die weltweite ökumenische (die interreligiöse eingeschlossen) Bewegung hat dies schon längst erkannt. Auch der Papst selber hat hier nicht unbedeutende Stellungnahmen abgegeben und Zeichen gesetzt. Umso betrüblicher ist, dass in der Erklärung *Dominus Iesus*

mit keiner Silbe diese positiven Seiten des ökumenischen und interreligiösen Dialogprozesses gewürdigt werden. Das belastet auch die diesbezügliche ökumenische Zusammenarbeit. Und angesichts der weltweit drängenden Überlebensprobleme können wir es uns schlicht nicht mehr leisten, uns um binnenkirchliche Probleme zu streiten.

6. Fazit

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen bin ich dankbar um die vielen engagierten Laien an der Basis, welche keine Berührungängste haben mit Christinnen und Christen unserer Schwesterkirchen (pardon: anderer kirchlicher Gemeinschaften) und den anderen Religionen in offenem Geiste begegnen. Das aktive Engagement im Dienste gelebter Ökumene ist glaubwürdiger und wird sich langfristig durchsetzen.

Felix Senn

5. Pressestimmen zu *Dominus Jesus*

«Ich bedaure es zutiefst, dass der Vatikan jetzt wieder das Trennende betont statt das Verbindende des christlichen Glaubens...

Schon seit einiger Zeit sind in der katholischen Kirche Tendenzen zu beobachten, welche zu Beginn des 3. Jahrtausends nach Christus längst überwunden geglaubte Positionen wieder aufleben lassen...

Ich vermute, dass die ausgrenzende Haltung von vielen ökumenisch gesinnten Katholikinnen und Katholiken auch nicht mehr verstanden wird und erwarte auch ihre Reaktionen...» (*Thomas Wipf, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes*)

Die vatikanische Erklärung «Dominus Jesus» ist nach Auffassung des *Sekretärs des Päpstlichen Einheitsrates zur Förderung der Christenheit, Bischof Walter Kasper*, keine «umfassende Darlegung der katholischen Auffassung zu den Fragen der Ökumene». Von einem «Heilsmonopolanspruch» der katholischen Kirche könne nicht die Rede sein, sagte Kasper am Rande eines Kongresses in Freising.

Er teile zwar die Grundaussagen der Erklärung. Doch habe es der Glaubenskongregation unter Kardinal Joseph Ratzinger möglicherweise bei der Abfassung des Textes an der nötigen Sensibilität gefehlt. «In der Sprache und Akzentsetzung hätte ich manches anders geschrieben», sagte Kasper am vergangenen Freitag. Er konnte sich nach eigenem Bekunden bei der Abfassung des Papiers mit seinen Vorschlägen nicht durchsetzen. (RNA/KIPA)

"Es ist für alle Kirchen ein grosser Gewinn, dass die römisch-katholische Kirche in jüngerer Zeit – durch das 2. Vatikanische Konzil in den 1960er Jahren – in die ökumenische Bewegung eingetreten ist.... Im Rahmen des ÖRK und in der ökumenischen Bewegung insgesamt sind eine ganze Reihe sehr komplexer Gespräche über die Beziehungen der Kirchen zueinander im Gang, und es wäre ein grosser Verlust, wenn solche Gespräche durch Formulierungen, die

eine weitere Diskussion dieser Fragen ausschliessen, behindert oder beeinträchtigt würden...

Angesichts der zahlreichen ethischen und sozialen Herausforderungen in der heutigen Welt, die unter anderem Fragen der Globalisierung, des prophetischen Zeugnisses und der Mission betreffen, ist ein *gemeinsames und glaubwürdiges christliches Zeugnis* dringend notwendig. Es wäre tragisch, wenn dieses Zeugnis an eine in Schmerzen liegende Welt in den Hintergrund gedrängt würde, weil die Kirchen damit beschäftigt sind, über ihre jeweilige Autorität und ihren Status nachzudenken." (Tom Best, Mitarbeiter des ÖRK-Teams für *Glauben und Kirchenverfassung*)

«Zu bemängeln ist, dass die katholische Kirche den Anglikanern den vollen kirchlichen Charakter abspricht. Dabei reflektiert die vatikanische Erklärung nicht ausreichend das "tiefere Verständnis", das während der vergangenen 30 Jahre im ökumenischen Dialog und in gemeinsamer Arbeit erreicht worden ist. Die Kirche von England und die weltweite anglikanische Gemeinschaft akzeptieren nicht, dass ihre Ordnung des geistlichen Amtes und ihre Eucharistie in irgendeiner Weise defizitär sein sollen. Sie glaubt von sich selbst, ein Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche Christi zu sein.» (George Carey, Erzbischof von Canterbury und Primas der *Anglikanischen Kirche*)

«Die Schweizer Bischöfe... stellen fest, dass diese Erklärung keine neuen Elemente einbringt, sondern Dokumente des II. Vatikanischen Konzils in Erinnerung ruft (Nostra Aetate, Lumen Gentium, Gaudium et Spes, Dei Verbum). Die Bischöfe sind überzeugt, dass die sehr differenzierten Ausführungen des Dokumentes über die Einzigkeit der Kirche Jesu Christi weder den ökumenischen noch den interreligiösen Dialog gefährden, sondern anregen.» (Mediencommuniqué der 249. *Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 4.-6. September 2000*)

«Es sieht fast so aus, als ob Teile der Kirche Bedingungen schaffen wollten, so dass die Juden nicht mehr am Dialog teilnehmen könnten... Möglicherweise ist in manchen vatikanischen Kreisen der Eindruck entstanden, der Papst sei bei seinem Besuch in Israel zu weit gegangen. Nach den bewegenden Gesten des Papstes an der Klagemauer ist die hinter diesem Dokument stehende Haltung, aber auch die Seligsprechung von Pius IX., unverständlich.» (Amos Luzzatto, *Vorsitzender der jüdischen Gemeinden Italiens*)

«Wer die Kirche Jesu Christi ist, entscheidet nicht die Vatikan-Kongregation für die Glaubenslehre, sondern nach evangelischem Verständnis die Bibel. Wir lassen uns unsere kirchliche Existenz nicht von der katholischen Kirche in Rom absprechen, während wir gleichzeitig in Deutschland entschlossen Schritte aufeinander zugehen. Ich gebe meine Hoffnung auf eine ökumenische Zukunft nicht auf.» (Margot Käsmann, *Bischofin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers*)

Die neueste religiös-ökumenische Land- und Weltkarte der Glaubenskongregation hat durch ihre Deklassierung der Religionen und die Ausbürgerung der Reformationskirchen aus der Gemeinschaft der authentischen "Schwesterkirchen" nicht nur die betroffenen Religionen und Kirchen, sondern auch viele Katholiken durch arrogante Ausschliesslichkeit verletzt. Erschreckender aber als die einzelnen über die Religionen und die Kirchen ausgesprochenen Urteile ist das völlige Ausfallen der wichtigsten (und selbstverständlichsten) hermeneutischen Horizonte und Verstehensbedingungen: die Bewegung der Geschichte und die Ausweitung einer globalen Welt. Da werden aus der Bibel Christus-Proklamationen und Bekenntnisse der alten Konzilien zitiert, unbesehen aus ihrem damaligen begrenzten Horizont von Welt und Religionen herausgerissen und eins zu eins in die heutige globale Pluralität der respektablen und vitalen Weltreligionen übertragen, ohne dass auch nur der Versuch eines Gesprächs mit diesen vorausgegangen oder spürbar wäre.» (*Dietrich Wiederkehr, em. Professor für Fundamentaltheologie, Luzern – NZZ, 22.9.00*)